**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte
**Band:** 63 (1983)
**Heft:** 12

**Artikel:** Zwei Klimas, nicht zwei Jahreszeiten
**Autor:** Burger, Hermann
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-164049

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 01.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

alles andere dem Vergessen anheimzufallen. Vieles aber von dem, was *«Frühling der Gegenwart»* ihm entreissen will, hat dort, im Vergessen eben, seinen Platz.

Hermann Burger

## Zwei Klimas, nicht zwei Jahreszeiten

Der Begriff der *«ausgleichenden Gerechtigkeit nach rückwärts»* stammt aus einer Radiodiskussion im Magazin *«Reflexe»*, in der das editorische Unternehmen Charles Linsmayers diskutiert wurde. Ich meinte damit in etwa, dass es einer publikationsfreudigen, ja publikationswütigen Epoche – wir leiden heute gewissermassen unter einem allgemeinen Rezeptionismus – ein Verdienst des Herausgebers sei, wenn er Autoren, die zur Zeit ihres Schaffens im Schatten grosser Literaturrepräsentanten standen, postum ein breiteres Leserpublikum erobere. Allerdings wäre dann die Aufnahme eines Romans wie Ernst Zahns *«Albin Indergand»* kaum zu rechtfertigen, denn der Bahnhofbuffetdichter von Göschenen erzielte höhere Auflagen als Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer.

Die Reihe verfolgt noch ein anderes Ziel: sie versucht, das Bild der Schweizer Literatur in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu ergänzen, Lücken zu schliessen, so dass man zu Recht – in einer etwas unglücklichen Metapher – vom *«Frühling der Gegenwart»* reden kann. Dies würde konkret heissen, dass heutige Autoren der mittleren Generation, E. Y. Meyer, Reto Hänny, Gertrud Leutenegger, in der Nachfolge einer Elisabeth Gerter, eines Carl Albert Loosli, eines Paul Ilg oder Heinrich Federer stünden, dass sie, um in der Jahreszeiten-Metaphorik zu bleiben, nun herbsten, als Ernte einbringen können, was jene gepflanzt.

Als Autor darauf angesprochen, kann ich nur sagen: es trifft in meinem Fall nicht zu. Der umstrittenen Frage *«Gibt es einen Schweizer Roman?»* wäre jene andere anzugliedern: Gibt es eine Schweizer Schule? Lernt die nachfolgende bei der vorangegangenen Generation das Handwerk des Schreibens, profitiert sie von einem literarischen Klima? Das Netz der Beeinflussungen und Gefolgschaften ist international, und es hält sich auch nicht an die Kriterien «berühmt» oder «vergessen», sondern beruht auf Entdeckungen, Wahlverwandtschaften. Otto F. Walter lernte bei Faulkner,

Gerold Späth bei Grass und dieser bei Döblin, zu Erika Burkarts Lyrik gibt es Spuren im Werk der Droste.

Ich glaube, gerade das Erstaunen angesichts der Linsmayerschen Reihe – was es da nicht alles gab! – drückt aus, wie wenig «frühlingshaft» wir die meisten dieser Autoren empfinden. Ich wage die These: viele von denen, die sich heute als Schriftsteller in renommierten Verlagen etablieren, Literaturpreise und Förderbeiträge erhalten, wären damals auch schattenhalb der Öffentlichkeit und Repräsentanz geblieben. Es sind zwei grundverschiedene Epochen. Man kann nicht von Frühling, Sommer und Herbst, man müsste von einem rauhen und einem milden Klima sprechen. Hier gedeiht im Übermass, was dort verkümmerte.

Wie ist dieser Klimawechsel zu erklären? Wohl nur mit der Umwertung des Schriftstellers und des Kulturverständnisses. Hätte Robert Walser seinen Roman *«Jakob von Gunten»* in den siebziger Jahren einem heutigen Verleger angeboten, wäre er sofort als grosses Talent entdeckt, preisgekrönt (mit dem Robert-Walser-Preis!) und vermarktet worden. Damals war er der wilde Aussenseiter. Man stellte sich unter einem genormten Outsider etwas anderes vor.

Die Ohren der heutigen Lektoren, Redaktoren und Juroren sind geschärft für Separatistentöne, aber nicht, weil man aus dem Fall Walser, dem Fall Hohl oder dem Fall Moser gelernt hätte, sondern weil die Leserschaft den Schriftsteller in seiner Rolle als «Sonderbotschafter» akzeptiert. Er ist ein Spezialist des Ausgefallenen. Die Literatur ist nicht komplizierter, das Komplexe ist selbstverständlicher geworden. Das hat mit dem Gleichgewicht des Schreckens, mit der Medienüberflutung, mit der Vermassung der Menschen, mit der Kollektivierung der Lebensformen zu tun, dass der Einzelne und Vereinzelte, so er sich künstlerisch hervortut, kultiviert wird wie selten zuvor. Aber sicher nicht mit dem Schicksal vergessener Autoren aus der ersten Jahrhunderthälfte.

## Elsbeth Pulver

### Ein zu provinzielles Bild der Schweiz

Sie fragen mich nach meinem Urteil über die nun vollständig vorliegende Reihe *«Frühling der Gegenwart»*. Dabei sind die präzisen Fragen, die Sie stellen, zwar sehr anregend, aber (bitte nehmen Sie das nicht übel) mir etwas zu gezielt, fast einengend. Ich ziehe eine freiere Art der Antwort vor.